

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Dorothy Hearst

Das Geheimnis der Wölfe

Die Wolfs-Chroniken 2

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

PROLOG

Ich war nicht der erste Wolf, der geschworen hatte, Hüter der Menschen zu sein. Zum ersten Mal wurde dieser Schwur vor vielen Jahren in einer Zeit großen Hungers gegeben, als ein Wolf namens Indru auf eine Sippe darbender Menschen traf. Das geschah vor so langer Zeit, dass die Wölfe gerade erst Wölfe geworden und die Menschen noch keine richtigen Menschen waren. Sie liefen aufrecht auf zwei Beinen, wie sie es heute tun, doch sie hatten ihr Fell noch nicht verloren. Sie hatten noch nicht gelernt, das Feuer zu beherrschen oder feste Behausungen zu bauen, und sie hatten noch nicht gelernt, Wurfstecken zu machen, mit denen sie Tiere töten konnten, deren Körpergröße die ihre weit übertraf. Sie waren nicht annähernd so gut im Überleben wie Indru und sein Rudel.

Die Menschen, auf die Indru am Rand einer großen Wüste stieß, waren so mager und sahen so hungrig aus, dass ihnen der Tod sicher zu sein schien. Sie wären eine einfache Beute für sein Rudel gewesen, doch Indru verspürte keinerlei Drang, sie zu jagen. Er fühlte sich zu den Menschen hingezogen wie zu den eigenen Rudelgefährten. Die Anziehung war so groß, dass er das Gefühl hatte, sie beschützen zu müssen und es nicht zulassen konnte, dass sie starben. Er wollte ihnen helfen zu leben. Und so lehrten Indru und sein Rudel die Menschen die Geheimnisse der Wölfe: wie man jagte, anstatt nur zu plündern, was andere

erlegt hatten; wie man die beste Beute fand und wie ein Rudel zusammenarbeiten konnte, um stärker zu sein als ein einziges Individuum. Die Menschen überlebten.

Indrus Wölfe und die neuerdings kräftigen Menschen jagten gemeinsam und schliefen Seite an Seite. Die Verbundenheit zwischen ihnen wurde immer stärker, ihre Herzen schlugen im selben Takt. Wolf und Mensch hätten ein Rudel werden können, eine Familie, doch als die Menschen Kraft und Wissen erlangten, wurden sie stolz. Sie hörten nicht auf zu lernen, als sie die Fertigkeiten beherrschten, die die Wölfe ihnen beigebracht hatten, sondern sammelten immer weiter Wissen an, bis sie stärker waren als viele andere Geschöpfe. Sie sagten, sie seien besser als andere Geschöpfe, und verlangten von den Wölfen, ihnen zu dienen. Als die Wölfe sich weigerten, wurden die Menschen so zornig, dass sie ihr neuentdecktes Wissen dazu nutzten, alles in ihrer Reichweite zu vernichten. Sie töteten alles, was ihnen nicht entfliehen konnte, und dann, nachdem sie dem Feuer sein Geheimnis entlockt hatten, brannten sie sogar ihr eigenes Land nieder.

Unsere Legenden erzählen, dass die Ahnen – Sonne, Mond, Erde und Großmutter Himmel –, als sie sahen, welche Verwüstungen die Menschen angerichtet hatten, die Vernichtung sowohl der Wölfe als auch der Menschheit vorbereiteten. Schon zu anderen Zeiten hatte es Geschöpfe gegeben, die zu mächtig geworden waren, und die Ahnen hatten sie ebenfalls getötet. Der Legende nach hätten sie einmal einen gewaltigen Felsen vom Himmel geschleudert, der eine nicht enden wollende Nacht gebracht habe, in der unzählige Geschöpfe umgekommen seien.

Indru erklomm den Gipfel eines hohen Berges und legte bei den Ahnen Fürsprache ein. Er war so beredt in seinem Flehen, dass er die Ahnen davon überzeigte, Wölfe und Menschen zu verschonen. Doch im Gegenzug forderten die Ahnen von Indru ein Versprechen. Wenn die Menschen mit ihrem neuentdeckten Wissen alleingelassen würden, so erklärten sie ihm, würden sie weiterhin glauben, sie seien anders geartet als die übrigen Geschöpfe und sich für etwas Besseres halten, so dass es ihnen leichtfallen würde, alles um sie herum zu zerstören. Indru schwor, dass die Wölfe die Hüter der Menschen sein würden. Sie würden den Menschen die Bedeutung des Gleichgewichts vermitteln – dass alle Geschöpfe Teil der Welt waren und sie nicht das zerstören durften, wovon ihr Überleben abhing. Bis in alle Ewigkeit würden sie über die Menschen wachen und dafür sorgen, dass sie niemals wieder zu stolz und zerstörerisch wurden.

Indru und seine Rudelgefährten lehrten die Menschen, Teil der Natur zu sein und Erde, Sonne, Mond und Himmel und deren Geschenke niemals als selbstverständlich hinzunehmen. Sie lehrten sie alles über Familie und darüber, wie man sich um sein Rudel kümmert. Sie lehrten sie, Teil all dessen zu sein, das sie umgab. Und sie brachten den Menschen bei, das Gleichgewicht aufrechtzuerhalten. Über viele Generationen hinweg bemühten sich die Wölfe, die Menschen nicht den Kontakt zur Welt um sie herum verlieren zu lassen. Doch die Menschen vermehrten sich schneller, als die Wölfe es je konnten, und wollten immer mehr haben. Wieder wurden sie stolz, und wieder versuchten sie, die Wölfe zu ihren Sklaven zu machen. Und die

Wölfe – die ebenso stolz sein konnten wie die Menschen – weigerten sich wieder. Es kam zu einem großen Krieg, in dem Menschen Wölfe und Wölfe Menschen töteten. Die Wölfe, zornig und verbittert, brachen ihren Schwur. In den Legenden heißt es, dass die Ahnen daraufhin einen drei Jahre währenden Winter schickten, der das Leben der Wölfe und Menschen auslöschen sollte. Dass andere Geschöpfe ebenfalls sterben würden, bekümmerte sie offenkundig nicht. Im ganzen Land hungerten Menschen und Wölfe. Im ganzen Land starben Wölfe und Menschen.

* * *

Als Wölfe und Menschen zum zweiten Mal zusammen jagten, endete der lange Winter. Eine Jungwölfin namens Lydda, die im Großen Tal lebte, viele Generationen, bevor ich selbst dort geboren wurde, fand einen weinenden, hungrigen Menschenjungen an einem Felsen. Sie fühlte sich zu ihm hingezogen, genau wie Indru sich zu seinem Menschen hingezogen gefühlt hatte, und legte sich neben ihn. Dann töteten Lydda und der junge Mensch einen geschwächten Elen. Das Fleisch rettete sowohl Lyddas Rudel als auch die Sippe des Jungen, und die Wölfe und Menschen im Großen Tal begannen, wie ein Rudel zu jagen. Die beiden Clans fanden erneut zusammen. Die Ahnen, erfreut, dass die Wölfe sich an ihren Schwur erinnerten, beendeten den langen Winter. Doch es dauerte nicht lange, und Wölfe und Menschen begannen wieder, einander zu bekämpfen.

Da kamen die Höchsten Wölfe ins Große Tal, und be-

gannen Lügen zu verbreiten, sobald sie angekommen waren.

Sie stiegen von den östlichen Bergen herab und fanden Lydda und ihren Menschenjungen, wie sie sprachlos zusahen, als ihre Familien einander bekämpften. Niemand hatte je zuvor solch riesenhafte Wölfe gesehen, und als sie Lydda erzählten, die Ahnen des Himmels hätten sie geschickt, glaubte sie ihnen. Sie zwangen Lydda, das Tal zu verlassen und sagten ihr, sie sei eine Gefahr für das Volk der Wölfe.

Und sie erfanden eine falsche Legende: Als Indru mit den Ahnen sprach, habe er nicht geschworen, über die Menschen zu wachen, sondern sich für immer von ihnen fernzuhalten, damit die Menschen nicht mehr so viel Neues dazulernten. Die Höchsten Wölfe sagten, sie seien von den Ahnen hierherbefohlen worden, um die Menschen aus der Ferne alles über das Gleichgewicht zu lehren. Erst wenn die Schwäche der Wölfe des Großen Tals, die Menschen so sehr zu lieben, sich über Generationen ausgewachsen habe, würden die Höchsten Wölfe ihnen diese Aufgabe übertragen. Lydda glaubte ihnen. Sie nahm ihren Menschenjungen und verließ das Große Tal. Erst nach ihrem Tod erfuhr sie die Wahrheit. Sie fand einen Weg, in die Welt des Lebens zurückzukehren, und kam zu mir.

Zu dem Zeitpunkt war ich bereits eine Außenseiterin meines Rudels. Meine Mutter hatte sich mit einem Wolf außerhalb des Großen Tals gepaart. Die Höchsten Wölfe überwachten die Vermehrung der Wölfe des Großen Tals streng, und nur sie konnten die Erlaubnis erteilen, Welpen gemischten Blutes am Leben zu lassen. Wölfe mit fremdem

Blut galten als Unglücksbringer, und als kleiner Welpen war ich deswegen beinahe getötet worden. Als meine Faszination für die Menschen immer stärker wurde, wurde alles nur noch schlimmer. Ich lernte, dass es falsch sei, mit Menschen zusammen zu sein. Durch meine Unfähigkeit, mich von ihnen fernzuhalten, würde ich zu einer Gefahr für mein Rudel und die Wölfe überhaupt, und es bewiese, dass ich kein normaler Wolf sei. Als ich einem Menschenkind das Leben rettete, verheimlichte ich es meinem Rudel, in dem Glauben, ich sei widernatürlich.

Lydda fand mich und erzählte mir die Wahrheit: dass Wölfe und Menschen dazu bestimmt waren, zusammen zu sein – dass unser Überleben davon abhing. Sie half mir, die Lügen der Höchsten Wölfe zu entlarven, so dass ich einen Kampf zwischen Wölfen und Menschen verhindern konnte, der zu einem Krieg geführt hätte. Sie schenkte mir das Selbstvertrauen, mein Rudel zu überzeugen, dass wir dazu bestimmt waren, die Hüter der Menschen zu sein, sowie die Stärke, den Schwur der Wölfe zu erneuern. Dann verließ sie mich.

Ein letztes Mal kam sie zu mir, einen Viertelmond, nachdem ich den Kampf verhindert hatte. Ich kauerte mich am Stamm einer kräftigen Eiche zusammen, um mich vor einem plötzlichen Sturm zu schützen. Sie sprach eindringlich, als erwarte sie, dass sich jeden Moment ein noch größerer Jäger auf sie stürzen könnte.

»Du hast deine Sache sehr gut gemacht, Kaala«, hatte sie gesagt und ihre Nase an meiner gerieben. »Aber ich kann nicht länger zu dir kommen.«

»Warum nicht?« Ich brauchte sie. Ich hatte auch des-

halb geschworen, die Verantwortung für die Menschen zu übernehmen, weil sie es mir befohlen hatte. Sie hatte mich schwören lassen, die Aufgabe zu vollenden, an der sie gescheitert war. Sie konnte mich doch jetzt nicht mit den Konsequenzen alleinlassen.

»Die Leitwölfe aus der Welt des Todes haben mir verboten, hierherzukommen, und jetzt wissen sie, dass ich ungehorsam gewesen bin«, sagte sie und schaute über die Schulter. »Sie werden mich gut im Auge behalten. Aber das ist nicht alles. Es ist nicht vorgesehen, dass Wölfe aus der Welt des Todes in die Welt des Lebens zurückkehren. Wir können uns hier nicht lange aufhalten. Wenn ich weiterhin käme, könnte ich irgendwann in keiner der beiden Welten mehr existieren.«

Erst da fiel mir auf, wie dünn sie war, wie zerbrechlich. Es war noch kein Mond her, seit ich sie zuletzt gesehen hatte, und damals war sie geschmeidig und gesund gewesen.

»Aber ich brauche dich«, sagte ich. »Ich soll Wölfe und Menschen zusammenhalten. Das schaffe ich nicht allein.«

»Ich weiß, Kaala. Du hast mehr erreicht, als ich erhoffen konnte, und ich werde dich nicht im Stich lassen. Ich habe von einem Ort gehört, an dem die Welt des Lebens und die Welt des Todes sich überschneiden. Du musst diesen Ort finden.«

Genauso gut hätte sie von mir verlangen können, ganz allein eine Herde Elen zu jagen.

»Wie?«, fragte ich.

»Ich weiß es nicht, Kaala. Die Leitwölfe der Welt des Todes erzählen mir nichts, aber ich habe sie belauscht, als sie

von solch einem Ort sprachen, und von einem Geschöpf, das zwischen beiden Welten reisen und dorthin gelangen kann. Vielleicht kannst du dieses Geschöpf finden.«

Ich hörte ein zorniges Knurren, das im ganzen Tal widerhallte. Lydda zuckte zusammen. »Ich muss gehen. Versprichst du mir, dass du versuchst, diesen Ort zu finden?«

»Ja«, sagte ich und blinzelte im Sturmwind.

»Gut. Dann weiß ich, dass ich dich bald wiedersehen werde.«

Dann sprach sie schnell, um mir noch so viel wie möglich mitzuteilen, ehe sie gehen musste. Sie leckte mich am Kopf und verschwand im dichten Unterholz.

Ich war nicht der erste Wolf, der mit den Menschen jagte, aber ich konnte sehr gut der letzte sein. Das war eines der Dinge, die Lydda mir anvertraute, bevor sie in die Welt des Todes zurückkehrte: dass es keine weitere Chance geben würde.

Ich nahm den köstlichen Duft eines entfernten Beutetieres auf, blieb stehen und stemmte die Pfoten in die Erde. Ich hob meine Schnauze in den Wind, atmete ein und ließ den unverwechselbaren Geruch von Eis und Hufen in meinen Rachens strömen. Schneehirsche, unterwegs in unserem Revier. Mit einem Schlag strömte das Blut in die empfindliche Stelle direkt hinter meinen Ohren. Mein Mund wurde feucht, und jeder Muskel meines Körpers fieberte der Jagd entgegen. Neben mir stand Ázzuen genauso still wie ich, nur seine Ohren zuckten. Dann begann er, seinen dunkelgrauen Kopf zu wiegen, hin- und hergerissen zwischen der Verlockung der Beute und unserer Aufgabe.

»Wir können ihnen nicht nachsetzen«, sagte ich. »Wir müssen zum Hohen Gras.«

»Ich weiß«, erwiderte er und hechelte stark. Wir hatten den größten Teil des Weges durch unser Gebiet in vollem Tempo zurückgelegt. »Ich komme schon.«

Keiner von uns rührte sich. Nur mit Mühe konnte ich mich zusammenreißen, nicht dem Beuteduft zu folgen, aber ich schaffte es auch nicht, mich davon loszureißen. Ázzuen erging es nicht besser. Die frühe Morgensonne drang nicht bis auf den Boden des kleinen Kiefernwäldchens, in dem wir standen, so dass die Feuchtigkeit auf Ázzuens Fell dicke Tropfen gebildet hatte. Sein ganzer Körper schien zur Beute hingezogen zu werden. Als ein Windstoß

frischen Wildgeruch über uns hinwegwehte, schloss ich die Augen.

Ein schmerzhaftes Reißen an meinem Brustfell ließ mich aufjaulen. Ich starrte hinunter in ein Paar dunkle Augen, die mich aus einem glänzenden, schwarzgefiederten Kopf heraus anblickten. Ein scharfer Schnabel schwebte über meiner Pfote, bereit zuzuhacken. Ich wich zurück. Tlitoo breitete die Flügel aus, als wollte er fliehen, dann lief er vor und stellte sich unter mein Kinn, immer noch nah genug, um zustechen zu können. Das Wintergefieder ließ ihn größer wirken, als ein Rabe, der nicht mal ein Jahr alt war, wirken dürfte, und sein Schwanz und Rücken waren vom Schnee gesprenkelt, in dem er gebadet hatte. Er beobachtete mich herausfordernd, dann fasste er Ázzuen ins Auge, der beiseitesprang, um aus der Reichweite seines Schnabels zu kommen. Er vergrub seine Schnauze im Schnee und versuchte so, den Wildgeruch durch die Kälte zu vertreiben.

Als Tlitoo sah, dass er unsere Aufmerksamkeit hatte, krächzte er leise.

»Die Grimmwölfe sind genau vierzehn Minuten hinter euch, ihr Wölflin, und ihre Läufe sind viel länger als eure. Sie werden euch einholen.«

Meine Kehle wurde eng. Ich hatte gedacht, wir hätten mehr Zeit. Solange irgendein Wolf zurückdenken konnte, herrschten die Höchsten Wölfe im Großen Tal, und alle Wölfe waren angehalten, ihnen zu gehorchen.

Ein ärgerliches Jaulen ließ uns alle zusammenzucken. *Stopp!* Der Befehlston war deutlich aus der Stimme der Höchsten Wölfin Frandra herauszuhören. *Wartet auf uns. Bleibt in dem Kiefernwäldchen. Wir kommen zu euch.*